

MAGAZIN

Es wird eng auf Deutschlands berühmtester Insel

Echte Sylter sind selten dort. Neu-Sylter gibt es viele. Und „Badegast“ ist hier ein Schimpfwort

SILKE VON BREMEN

Auch unter den Gästen gibt es Hierarchien, anders kann ich mir nicht erklären, warum sich wildfremde Menschen im Café oder Restaurant erzählen, wie oft sie schon auf Sylt waren. Hier kenne ich mich zwar nicht so gut aus. Dass aber der jährlich wiederkehrende Stammgast einen anderen Status hat als der durchreisende „TT“ (Tagestouri), darf als sicher gelten. Wenn nun diese beiden Welten – also Sylter und Touri – aufeinandertreffen, können die dollsten Dinge passieren.

Durchs Dorf irrenden Gästen wird auf die Frage „Wir suchen das Café XY ...?“ schon mal zur Antwort gegeben: „Na, dann mal viel Glück dabei!“ Oder man darf im Fenster einer Apartmentvermietung eine Karikatur bestaunen, auf

Das Verhältnis vom Insulaner zum Gast ist gespalten

der zwei Möwen zu sehen sind, von denen die eine die andere fragt „Wollen wir heute mal Touris vollkacken?“, und die Antwort lautet „Geile Idee“. Daran wird deutlich, dass das Verhältnis vom Insulaner zum Gast gespalten ist.

Auf Sylt zu leben heißt immer, vom Fremdenverkehr zu leben. Der Tischler lebt von den Einbauten in den Apartments, der Bäcker von den Brötchen für die Gäste, und auch der Schuhverkäufer könnte nicht allein von den Insulanern existieren. Das Dienstleistungsgewerbe bietet die meisten Arbeitsplätze. Interessant ist dabei, dass man dort den „echten“ Sylter weniger antreffen wird. Was sicher damit zu tun hat, dass es nur noch wenige „echte“ Sylter gibt (vermutlich werden hier 2020 vielleicht noch 1000 Menschen den friesischen Dialekt Söl'ring sprechen), aber auch damit, dass

es nicht unbedingt der Natur der Friesen entspricht, Dienstleister zu sein. In früherer Zeit haftete dem Dienst am Badegast fast etwas Entwürdigendes an. Ein Grund, warum die Hoteliers oder Restaurantbetreiber selten echte Sylter sind, dieses Metier hat man in der Anfangszeit des Fremdenverkehrs lieber den „Fremden“, also Zugereisten, überlassen. Und dass dieses harmlos wirkende Wort „Badegast“ auf Sylt zu den schlimmsten Schimpfwörtern gehört, darauf kann man nicht so ohne Weiteres kommen.

Mittlerweile jedoch leben die Sylter alle gut vom Tourismus. Die Arbeitslosenquote liegt im Sommer bei drei Prozent, das entspricht Vollbeschäftigung. Der Umsatz durch den Verkauf von Immobilien soll sich innerhalb der letzten zehn Jahre verdoppelt haben. Unlängst konnte man in der Zeitung lesen, die Immobilienpreise auf Sylt gehören zu den höchsten unserer Republik. In Kampen gibt es Vorzugslagen, wo man für den Wohnquadratmeter zwischen 25.000 und 35.000 Euro hinblättern muss.

Die Verknappung des Wohnraums produziert leider größtenteils wahnwitzige Vermieter, und die überbeurteilten Häuser werden von vermögenden Menschen erworben, die damit sogenannte Zweitwohnungsbesitzer werden. Mit dem Resultat, dass dort, wo früher Familien lebten, die Kindergarten, Kirche und Schule gefüllt haben, jetzt für wenige Wochen im Jahr glückliche Urlauber wohnen.

Aber: Wem es gelungen ist, eine schöne Bleibe zu finden, der kann auf Sylt ein Paradies entdecken. Definitiv nicht zur Hochsaison am Strand von „Sansibar“ oder am Lister Hafen. Aber es gibt sie, die Strandabschnitte, wo man als Erster und für lange Zeit Einziger seine Fußspuren in den Sand setzt. Im Osten finden sich Wege und Stege, wo man – schließt man die Augen – wirklich nur das Singen der Lerchen, das Flöten der Austernfischer und das Mäh der Schafe auf der Weide hört.



SIRA HUWILER ©

Komm Baby, spiel mit

Teil 13: Kuschel-Sex? Nichts für BDSMer. Manche mögen es

SIRA HUWILER

Ihre zarten Hände umfassen den harten Griff einer Peitsche. Sie holt aus. Ein Knall ertönt, als die schwarzen Lederriemen ihren Oberschenkel treffen. „Nein. Die spürt man ja kaum. Mein Sklave braucht etwas Feineres.“ Johanna Weber (46) ist Domina. Sie steht in einem Shop für Sadomaso-Bedarf in Berlin Kreuzberg. Sonnenstrahlen kommen hier nicht rein.

Es ist düster und riecht nach Leder. Zwischen Gummi-Knüppeln, Analbohrern und allerhand Fessel-, Schlag- und Kniefwerkzeugen sieht sich Johanna Weber um wie ein Handwerker, der einen neuen Hammer braucht, oder eine Masseurin, die sich die neusten Öle anschauen will.

Johanna war früher in der Marketingbranche tätig. Seit sechs Jahren schwingt sie hauptberuflich die Peitsche. „Ich war schon immer dominant und fordernd, hatte beim Sex das Zepter in der Hand“, nur dass es sich dabei bereits um BDSM handelte, habe sie nie gewusst, sagt sie, und legt die getestete Peitsche zurück ins Regal. Vor sieben Jahren lernte sie auf einer Party eine Domina kennen, besuchte kurz darauf einen Einsteiger-Kurs bei ihr und merkte: „Genau das möchte ich leben.“

Bei BDSM geht es um Schmerz und Hingabe. Die Buchstaben ste-

hen doppeldeutig für Bondage (Fesselspiele) und Disziplin, Dominanz und Submission (Unterwürfigkeit), Sadismus (Quälen) und Masochismus (Quälen lassen). Kurz: Sadomasochismus. Dr. Christoph J. Ahlers, Klinischer Sexualpsychologe und Leiter der Praxis für Paarberatung und Sexu- altherapie am Institut für Sexualpsychologie in Berlin, spricht beim Sadomasochismus von einer „sexuellen Neigung“. Daran sieht nichts Krankhaftes. Es sei einfach eine „bestimmte Art und Weise Sex zu haben“, so Ahlers. „Es geht um das Spiel mit Macht und Unterwerfung, und sexuelle Erregung dadurch.“ Sadomasochisten können – wie alle anderen Menschen auch – auf die unterschiedlichsten Weisen zum Orgasmus kommen, das Spiel mit Macht und Ohnmacht macht ihnen einfach am meisten Spaß. Einer ist das Objekt, der andere ist dominant, und beim nächsten Mal ist es vielleicht andersrum.

Kratzer auf dem Rücken, zärtliche Liebesbisse, mal weniger heftige Klapsper und mal harte Schläge auf den Po – all das kennt Johanna Weber gut. Sie fesselt ihre Sklaven, verbindet ihnen die Augen, knebelt sie. Wenn sie ihren Sex beschreibt, spricht sie von „Spielarten“. „Klassische Dominas fassen ihre Kunden wirklich nur in Lack und Leder mit Peitsche an.

Da gibt es keine Stimulation an Brustwarzen oder im Intimbereich. Wieso denn, soll er sich's doch selber machen“, lautet dort das Credo,“ beschreibt Johanna die Hardcore-Szene. Da gingen extreme Schmerzfetischisten hin. Sie sei in der Soft-SM-Welt zuhause, wie die meisten in der Szene. „Ich kombiniere Fetisch-Spielarten mit erotischen Elementen.“ Da seien auch immer extreme Elemente dazwischen, sagt sie. „Ich fessele meinen Partner und schlage ihm zwischendurch auch mal drei, vier Minuten auf den Schwanz – aber selten länger“. Sie lächelt dabei und fügt erklärend und abwehrend zugleich hinzu: „Bei den Schmerz-Fetischisten geht eine Rohrstock-Session manchmal zwei, drei Stunden. Die kommen dabei erst rich-



GETTY IMAGES

Exklusives Sylt: die Mietpreise gehören zu den höchsten der Republik



Domina Johanna Weber posiert in einem Laden für Sadomaso-Bedarf. An Schlag-, Kneif-, und Picks-Werkzeugen mangelt es hier nicht

ANDERS
LEBEN
Was ist schon normal?
Die Serie

mir!

härter, wie Domina Johanna Weber

tig in Fahrt.“ Diese brutale Form sei aber nichts für sie, sei es beruflich oder privat.

Sexualpsychologe Ahlers erklärt: „Es geht nicht um Schmerz im negativen Sinne.“ Jeder Mensch entscheide subjektiv, wo seine individuelle Schmerzgrenze liege. „Andere Menschen würden das eventuell als schmerzhaft

empfinden, aber ein Mensch mit dieser sexuellen Neigung empfindet es eben nicht nur als schmerzhaft, sondern auch als lustvoll.“ Pia (50), Vorstandsmitglied des BDSM-Vereins Berlin, spricht auf Anfrage von „erogem Schmerz – an den Brustwarzen, am Po, im Intimbereich, eben verursacht in erogenen Zonen“. Ein Kniff in den Nippel, Massagen mit einem Stachel-Ball oder Prügel mit einem Kochlöffel. Natürlich würden auch Sadomasochisten zwischen positivem und negativem Schmerz unterscheiden: „Oder denken Sie, wir finden einen Zahnarztbohrer geil?“, fragt sie salopp.

Domina Johanna Weber mag vor allem Rollenspiele. „Ich bin dann so im Spiel drin! Er ist angebunden, kann sich nicht rühren

und ich ziehe langsam meine Jacke aus, spiele an mir rum und weiß: jetzt hab ich ihn! Jetzt kann ich mit ihm machen, was ich will, und er leidet jetzt für mich, weil er so erregt ist, dass er alles tun würde, um endlich kommen zu dürfen.“ Aber das müsse er sich erst verdienen.

Alles was sie sagt, hört sich unfassbar leidenschaftlich an. Die Augen leuchten, ihre Stimme bebte. Einen Knebel von einem Haken an der Warenwand fischend sagt sie: „Die Missionarstellung ist mir einfach zu langweilig.“ Die Szene nennt das „Vanilla-Sex“ – wie bei der Eissorte: Vanille ist der Bestseller, aber warum immer nur das gleiche Eis essen, wenn es doch auch noch Erdbeere, Pistazie und Chili-Schoko gibt? Johanna ist eher der Chili-Schoko-Typ. Sie will keinen „mechanischen Ablauf“ im Schlafzimmer. Sie will spielen. „Im BDSM lässt man mehr zu, gibt sich dem Partner komplett hin. Ich schalte da komplett ab. Das schafftst du doch manchmal beim normalen Sex gar nicht,“ sagt sie. „Das ist etwas Geniales“.

Johanna Weber hat einen Freund, aber beruflich und privat auch Sex mit anderen Männern. Aber sie schätzt, dass die meisten Anhänger der Szene monogam leben.

Mit ihrem Freund hat sie auch Kuschelabende und ab und zu Blimchensex. „Das ist super wichtig!“, sagt Johanna und hängt den Knebel zurück an die Wand im SM-Shop.

Mit ihren Sklaven habe sie meistens keinen Geschlechtsverkehr. Den Männern, die zu ihr kommen, ginge es nicht darum, erklärt sie. „Das kennen sie ja. Sie wollen mit mir Sachen machen, die sie mit ihrer Frau niemals machen würden, weil sie zu viel Respekt vor der Mutter ihrer Kinder haben“, sagt Johanna. Manche Sklaven tragen gerne Damenstrümpfe oder Korsetts, andere trinken gerne Körperflüssigkeiten oder wollen gedemütigt und rumkommandiert werden. „Sie wollen spielen!“ So wie Johanna.

Zum Abschluss einer „Session“ beglückt sie die Kunden meistens mit der Hand oder mit ihrem „Lieblingsvibrator“ – das nennt man in der Szene „abmelken“. Eine schwarze Sklaven-Maske aus

Leder in der Hand, sagt Johanna: „Ich finde es toll, dass sich meine Sklaven bei mir austoben können. Manche haben eben die verrücktesten Fantasien und wollen das ihren Frauen einfach nicht zumuten.“ Der BDSM-Verein Berlin schätzt, dass 10 bis 15 Prozent der Bevölkerung potenzielles Interesse an sexuellen BDSM-Praktiken haben. Und auch Sexualpsychologe Christoph J. Ahlers bestätigt ähnliche Zahlen: „In der Berliner Männer-Studie am Institut für Sexualwissenschaft der Charité wurde herausgefunden, dass rund 20 Prozent der befragten 466 Männer zwischen 40 und 80 Jahren zu Sadismus oder Masochismus neigen“, sagt er. Aber nicht immer findet man einen Partner, der diese sexuelle Neigung teilt. Also gehen viele den professionellen Weg und toben sich aufberehelt bei Johanna Weber oder einer Domina-Kollegin aus.

Pia vom BDSM-Verein hält es für sehr wichtig, dass man Fesselungen und andere BDSM-Praktiken im privaten Rahmen nur mit Menschen ausübt, die das auch wollen und denen man wirklich vertraut. „Wer angebonden ist, kann sich nicht mehr wehren und ist dem Gegenüber vollkommen ausgesetzt.“ Deshalb warnt sie vor Blind Dates im Internet: „Ich halte das für sehr gefährlich!“ Aber auf Vertrauen und Kommunikation

„Wenn ich streng gefesselt bin, fühle ich mich gut aufgehoben“

Pia (50), BDSM-Verein Berlin

basierender SM sei etwas ganz Besonderes: „Wer eine gute SM-Session beobachtet, wird eine sehr große Nähe und Intimität erkennen, die charakteristisch für liebevolle und einvernehmliche Praktiken ist“, sagt Pia. „Wenn ich streng gefesselt bin, fühle ich mich gut aufgehoben.“

Auch Johanna ist gerne gefesselt. Einen metallischen Schraubstuck für die Hände inspizierend, sagt sie: „Ich bin im BDSM zuhause“. Seit drei Jahren wissen auch alle in ihrem Umfeld, was sie tut und begehrt. „Das ist herrlich! Sogar meine 70-jährige Mutter geht ganz locker damit um. Ihre Sorge ist manchmal nur, dass ich an dieser brotlosen Kunst verhungere.“ In der Marketing-Branche habe sie früher wesentlich mehr verdient, erzählt sie. „Aber das brauche ich alles nicht!“ Genau das sei das, was sie machen möchte. Für immer? „Nein, mit 70 nicht mehr“, platzt es aus ihr heraus. Und nach einer kurzen Denkpause fügt sie hinzu: „Vielleicht noch einmal die Woche.“

KOMMENTAR

IRENA BÖTTCHER, TEXTERIN UND ÜBERSETZERIN

SM ist keine Gewalt

SM mit Gewalt gleichzusetzen, ist, als vergleiche man ein Theaterstück mit einem echten Mord. Oder einen Stoß mit einem freiwilligen Sprung. Oder eben Sex mit Vergewaltigung. Es geht in unserer Szene um erotische Spielarten, die im Einverständnis aller Beteiligten geschehen – damit entfällt der Begriff der Gewalt. Wir tun nichts Unmoralisches. Wir mögen es, bei unserer Erotik mit Macht und Schmerz zu spielen. Nicht aus Lust am Quälen, sondern aus Lust an der Lust – auf der aktiven wie auf



der passiven Seite. Ohne auf die Idee zu kommen, Menschen mit einzubeziehen, die es nicht mögen. Das wäre illegal, unmoralisch – außerdem macht es keinen Spaß. Wir sind keine brutalen Sadisten und keine selbstzerstörerischen Masochisten. Wir sind nur Menschen, die in der Erotik auf ganz besondere Weise verspielt sind.

KOMMENTAR

DR. CHRISTOPH J. AHLERS, KLINISCHER SEXUALPSYCHOLOGE*

SM kann schief laufen

Dominanz und Unterwerfung beim Sex. Das ist eine bestimmte Art, seine sexuelle Lust gemeinsam auszuleben. Problematisch wird es, wenn Uneinvernehmlichkeit aufkommt, wenn ein Partner den anderen dazu überredet oder sogar zwingt, bestimmte sexuelle Praktiken mit zu machen, obwohl der andere das selber aus sich heraus gar nicht will. Oder wenn man sich im Internet mit einem Fremden verabredet und die



sexuelle Interaktion die Grenzen des Wohlbefindens überschreitet. Beides kann bis zu einer Vergewaltigung gehen, wenn die sexuelle Selbstbestimmung des Anderen verletzt wird. So etwas kann psychische Schäden nach sich ziehen.

*Leiter der Praxis für Paarberatung und Sexualtherapie am Institut für Sexualpsychologie in Berlin

DAS MOBILE-REPORTING-EXPERIMENT

Diese Serie basiert auf dem Digitalprojekt „UnterANDEREN“ der Axel Springer Akademie: 16 junge Reporter von Deutschlands fortschrittlichster Journalistenschule sind in Subkulturen abgetaucht und liefern faszinierende Einblicke. Um möglichst nah an die Protagonisten der fremden Lebenswelten heranzukommen, waren sie ausschließlich mit Smartphones

ausgerüstet. MEDIA, eines der führenden deutschen Medienportale, schreibt, das Projekt zeige, „was Mobile-Journalismus in Zukunft leisten könnte“. „Ein innovatives Projekt!“ lobt der Berliner Senat. Und der Publizist und Autor Henryk M. Broder empfiehlt: „Beeilen Sie sich, diese Seite zu besichtigen!“ Für ihre Crossmedia-Projekte wurde die Axel Springer

Akademie, die auch ein Think Tank des Verlags ist, vielfach ausgezeichnet, darunter mit dem Grimme Online Award, dem CeBIT-Appstar und dem European Newspaper Online-Award. Alle Subkulturen und ein Making-of des Webmagazins: auf www.unter-anderen.de. Fortsetzung dieser Serie übernächsten Montag.